

„Ich beginne, mir permanent verdächtig zu sein“

Vaclav Havel blickt mit dem kritischen Auge eines Intellektuellen auf das Phänomen der Macht und beschreibt ihre Versuchungen

Warum sehnen sich Menschen eigentlich nach politischer Macht, und warum geben sie diese - wenn sie sie haben - so ungern auf? Ich meine, daß man die Gründe für diese Sehnsucht prinzipiell in drei Kategorien aufteilen kann:

— Erstens werden die Menschen von ihren Vorstellungen von einer besseren Gesellschaftsordnung in die Politik getrieben, vom Glauben an bestimmte - ob gute oder zweifelhafte - Werte und Ideale und vom Bedürfnis oder vom unaufhörlichen Drang, für sie zu kämpfen oder sie zu verwirklichen.

— Zweitens werden sie vermutlich von der natürlichen Sehnsucht jedes menschlichen Wesens nach Selbstbestätigung geführt. Kann man sich nämlich eine verlockendere Art, in der Vorstellung von der eigenen Existenz und deren Gewicht bestärkt zu werden, vorstellen als die, die politische Macht bietet? Denn diese bietet von Natur aus eine enorme Möglichkeit, sich selbst zu bestätigen, indem man weithin sichtbare Abdrücke der eigenen Existenz hinterläßt; die Welt, die einen

umgibt, in seinem Bilde formt; sich über den Respekt freut, den jede politische Funktion fast automatisch für den hervorruft, der sie ausübt.

— Die dritte Gruppe von Gründen, warum viele Menschen nach politischer Macht streben, und warum sie so ungern darauf verzichten, ist der bunte Fächer von Privilegien, die - selbst unter den demokratischsten Verhältnissen - notwendigerweise das Leben eines Politikers begleiten.

Die drei Typen von Gründen werden in äußerst komplizierter Form stets miteinander verflochten; oft ist es fast unmöglich zu bestimmen, welcher von ihnen vorherrschend ist; fast immer geben sich Gründe der beiden letzten Kategorien als Gründe der ersten Kategorie aus. Ich kenne zumindest keinen Politiker, der imstande wäre, gegenüber der Welt oder zumindest sich selbst gegenüber zuzugeben, daß er den einen oder anderen Posten ausschließlich anstrebt, um sich selbst die eigene Bedeutung und das eigene Gewicht zu bestätigen oder gar ein-

Der höchstdotierte dänische Kulturpreis, der Sonning-Preis, den zuletzt der schwedische Regisseur Ingmar Bergman und der deutsche Philosoph Jürgen Habermas erhielten, wurde in diesem Jahr dem tschechoslowakischen Präsidenten Vaclav Havel verliehen. In seiner Dankansprache betrachtete der Dichterpräsident „mit dem Auge des Intellektuellen“ die Versuchungen der Macht, denen, wie er zugab, auch er zu erliegen drohe. Politik sei eine Aufgabe für bescheidene und wachsame Menschen, sagte Havel. Die dänische Version der Rede übersetzte FR-Korrespondent Hannes Gamillscheg.

zig und alleine, um die Privilegien zu genießen, die die politische Macht hervorbringt; alle wiederholen wir im Gegenteil immer wieder, daß wir nicht an der Macht an sich interessiert sind, sondern bloß an bestimmten allgemeinen Werten, und daß es nur unsere Verantwortlichkeit gegenüber dem Ganzen ist, die uns geboten hat, die Bürde unseres Auftrags zu übernehmen, im Interesse der Werte, die wir verteidigen.

Und es ist oft alleine der Herrgott, der weiß, ob es sich wirklich so verhält, oder ob dies bloß eine verdaulichere Art ist, vor der Welt und uns selbst unsere Seh-

sucht, mächtig zu sein, zu begründen und durch diese Macht und ihre Reichweite darin bestärkt zu werden, daß wir existieren, und daß wir es auf eine gültige und respektable Weise tun.

Die Situation ist umso komplizierter, als das Bedürfnis nach Selbstbestätigung an sich nichts Verurteilenswertes ist: es ist etwas zutiefst Menschliches, und es ist schwer, sich ein menschliches Wesen vorzustellen, das sich nicht nach Anerkennung, Bestätigung und Sichtbarwerden des eigenen Seins sehnt.

Ich bin einer von denen, die meinen Aufenthalt in meinem politischem Amt

als Ausdruck von Verantwortlichkeit ansehen, von Pflichtgefühl, ja sogar als ein gewisses Opfer. Aber indem ich andere Politiker betrachte, von denen ich einiges weiß, und die das gleiche behaupten, werde ich immer wieder gezwungen, mich selbst zu prüfen und mir die Frage zu stellen, ob nicht auch ich beginne, mich selbst zu betrügen, und ob es sich nicht auch bei mir mehr um eine unerkannte Sehnsucht dreht, mir selbst zu bestätigen, daß ich etwas bedeute, und daß ich also bin, als um einen Dienst an der reinen Sache. Kurz und gut: ich beginne, mir permanent verdächtig zu sein. Präziser gesagt: all meine bisherigen Erfahrungen mit Politik und Politikern und all meine bisherigen Beobachtungen zwingen mich zu beginnen, mir selbst verdächtig zu sein. Und mit jedem neuen Preis, den ich erhalte, einen Grad verdächtiger zu werden.

Besondere Aufmerksamkeit verdient schließlich die dritte Kategorie von Gründen für die Sehnsucht nach politischer Macht, die ich erwähnt habe, nämlich die Sehnsucht nach den Privilegien, die die Macht mit sich bringt, oder auch nur die Gewöhnung an diese Privilegien. Es ist sehr interessant zu beobachten, wie teuflisch die Versuchung der Macht gerade in dieser Sphäre ist. Am besten läßt sich dies bei denen von uns sehen, die nie irgendeine Macht hatten und immer sehr mutig die Mächtigen dafür verurteilen,

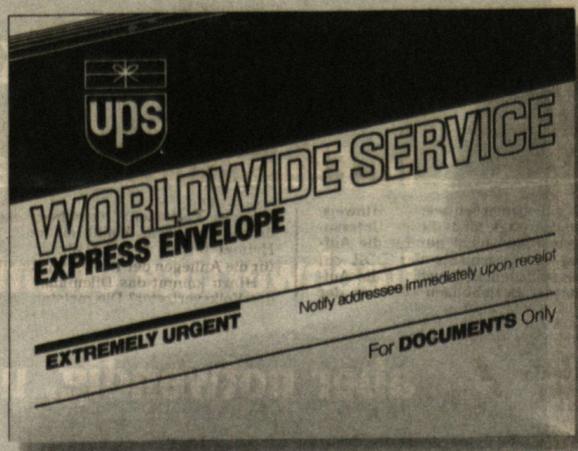
den Interessen meines Landes dient, weil ich meine Präsidentschaft in Wartezeitern der Zahnärzte, in Schlangen vor Schlachtereilanden, mit dem ärgerlichen Kampf gegen Prags verrostetes Telefonnetz oder mit dem hoffnungslosen Versuch verbräuche, in Prag ein Taxi zu fangen, ohne erkennbar aus dem Westen zu kommen und mit Dollars ausgestattet zu sein.

Wo aber endet die Logik und die objektive Notwendigkeit, wo beginnen die Entschuldigungen? Wo endet die Interessen des Vaterlandes, und wo beginnt die Freude über die universelle Protektion? Kennen wir den Augenblick, sind wir überhaupt imstande, ihn zu erkennen, an dem wir aufhören, das Interesse des Landes im Auge zu haben, für das wir uns opfern, indem wir unsere Privilegien akzeptieren - und an dem wir anfangen, die Privilegien im Auge zu haben, die wir mit dem Interesse des Landes entschuldigen?

Ich muß zugeben, daß ein hohes Maß von Selbstbetrachtung und kritischer Distanz zu sich selbst nötig ist, um einen Menschen an der Macht, ungeachtet, wie gut er es ursprünglich meinte, diesen Augenblick erkennen zu lassen. Ich selbst, der einen ständigen und ziemlich mißglückten Kampf mit den Privilegien, die ich genieße, kämpfe, würde nicht wagen, von mir selbst zu sagen, daß ich stets und sicher imstande bin, einen solchen Augenblick zu erkennen. Man gewöhnt sich an und gewöhnt sich ab und kann zuletzt - ohne es zu wissen - seine wohl-erprobte Urteilskraft einbüßen.

Nochmals also: indem ich an der Macht bin, bin ich mir ständig verdächtig. Ja, mehr als das habe nun auf einmal

Nach Sachsen-Anhalt, ohne anzuhalten.



Mit dem UPS Express Service.

Garantiert von einem auf den anderen Tag.*

Im Geschäftsleben kommt es darauf an, daß Dokumente und Pakete so schnell wie möglich den Adressaten erreichen.

UPS garantiert Ihnen, daß die Zustellung schon am nächsten Arbeitstag*

(Montag-Freitag) erfolgt. In vielen Fällen sogar schon bis 12.00 Uhr mittags.

Abholen und zustellen. Von Haus zu Haus. Mit „Geld-zurück“-Garantie.

In ganz Deutschland. Ost und West. Das ist Service,

wie man ihn bei UPS versteht: schnell, zuverlässig und kostengünstig.

Testen Sie den UPS Express Service. Für den Erfolg Ihres Geschäftes.



United Parcel Service

Als ob Sie es selbst hinbringen.

Rufen Sie uns an:

Nord-Distrikt: (02101) 129011 · Zentral-Distrikt: (06144) 470 · Süd-Distrikt: (089) 318150.

*Trademark and service mark of United Parcel Service of America, Inc., of U.S.A.



Bild: dpa

diese oder jene Privilegien, die den Abrund zwischen ihnen und allen anderen vertieften, zu genießen, die aber jetzt plötzlich selbst an der Macht gelandet sind.

Unbewußt beginnen wir nämlich zeitweilig ganz bedenklich unseren zu verurteilenden Vorgängern zu gleichen. Das beunruhigt uns, das ärgert uns, aber wir finden heraus, daß wir uns dagegen ganz einfach nicht wehren können. Ich will ein paar Beispiele anführen:

— Es wäre bestimmt sinnlos, wenn ein Minister zu spät zu einer wichtigen Regierungskonferenz käme, wo man über einen Gesetzesvorschlag, der den Zustand des Landes auf Jahrzehnte hinaus beeinflussen würde, berät, nur weil er Zahnschmerzen hatte und den ganzen Vormittag beim Zahnarzt warten mußte, bis die Reihe an ihm war. Er besorgt sich also - im Interesse seines Landes - einen eigenen Zahnarzt, bei dem er nicht warten muß.

— Es wäre bestimmt sinnlos, wenn ein Politiker zu spät zu einer wichtigen Staatsmännerverhandlung mit einem ausländischen Partner käme, nur weil er der Unergründlichkeit des öffentlichen Verkehrs ausgesetzt ist. Er hat also einen Dienstwagen und einen Chauffeur.

— Es wäre bestimmt sinnlos, wenn ein Präsident oder Regierungschef zu spät zu einem solchen Treffen käme, nur weil in den Straßen Verkehrschaos herrschte und sein Dienstwagen für jede zehn Meter Fahrt zehn Minuten stillstehen müßte. Er nützt also ein besonderes Vorfahrtsrecht oder das Recht, bei Rot zu fahren, oder vielleicht die Tatsache, daß die Verkehrspolizei bei ihm so etwas toleriert.

— Es wäre bestimmt sinnlos, wenn ein Politiker kostbare Stunden seiner Zeit verlore, um am Herd zu schwitzen und ein offizielles Essen für seinen ausländischen Widerpart herzurichten. Er hat also seine Köche und seine Diener.

— Es wäre bestimmt sinnlos, wenn der Koch des Präsidenten wie eine normale Hausfrau in einem post-sozialistischen Land von Schlachter zu Schlachter ginge, um genügend Fleisch aufzutreiben, das man ohne Schmach und Schande dem bedeutungsvollen Gast vorsetzen könnte. Er beschafft sich also besondere Lieferungen für prominente Menschen und deren Köche.

— Nicht weniger sinnlos wäre es für den Präsidenten oder den Regierungschef, nach verschiedenen Nummern im Telefonbuch zu suchen und immer wieder zu probieren, ob der Gesuchte zuhause sei oder im Büro und ob sein Telefon besetzt sei oder nicht. Ganz logisch werden also untergeordnete Mitarbeiter damit beauftragt, die Nummern zu wählen.

Um es zusammenzufassen: Ich gehe zu einem auserwählten Arzt, ich brauche nicht autzufahren und mein Chauffeur braucht sich nicht durch Prags Schneekentempo zu schleichen, ich brauche nicht Essen zu kochen und nicht nach dem Essen zu suchen, ja ich brauche nicht einmal die Telefonnummer zu wählen, wenn ich mit jemandem sprechen will.

Oder: Ich befinde mich in der Welt der Privilegien; der Ausnahmen, der Protektion. In einer Welt der Prominenten, die allmählich nicht mehr wissen, wie viel eine Straßenbahnkarte oder Butter kostet, wie man Kaffee macht, autofährt oder wie man telefoniert. Ich befinde mich also an der Schwelle zu eben jener kommunistischen Oberklassenwelt, die ich ein Leben lang kritisiert habe.

Und was das Allerschlimmste ist: das Ganze hat seine unangreifbare Logik. Ich wäre lächerlich und zu verurteilen, wenn ich zu spät zu einem Treffen käme, das

ein größeres Verständnis für jene, die langsam beginnen, ihren Kampf mit den Versuchungen der Macht zu verlieren, und die, indem sie sich selbst überzeugen, daß sie immer noch einzig und allein ihrem Vaterland dienen, sich immer bedenklicher nur ihrer eigenen Herrlichkeit zu versichern beginnen und sich immer bedenklicher an ihre Privilegien als etwas Selbstverständliches gewöhnen.

In der Versuchung der Macht liegt etwas sehr Heimtückisches, Betrügerisches und Zweideutiges: einerseits gibt die politische Macht dem Menschen eine herrliche Gelegenheit, sich von morgens bis abends zu bestätigen, daß er wirklich existiert, und daß er seine unlegbare Identität hat, die sich mit jedem Wort und jeder Tat sehr deutlich in die Welt einschreibt, die ihn umgibt. Gleichzeitig aber verbirgt sich in der gleichen politischen Macht und in allem, was logisch zu ihr gehört, eine schreckliche Gefahr: daß sie - indem sie so tut, als ob sie sie bestätigte - uns im Gegenteil diskret, aber unaufhaltsam unserer Existenz und Identität beraubt.

Der Mensch, der vergessen hat, wie man autofährt, einkauft, Kaffee macht oder telefoniert, ist nämlich nicht der gleiche wie der, der dies sein Leben lang gekonnt hat. Der Mensch, der sich niemals durch das Auge der Fernsehkamera beobachten mußte, aber plötzlich jede seiner Bewegungen ihrem Blick unterwirft, ist nicht mehr der gleiche, der er war. Er wird zu einer Geisel seiner Position, seiner Privilegien, seines Amtes. Das, was ihn anscheinend in seiner Identität und damit auch seiner Existenz bestärkt, nimmt ihm in Wirklichkeit diskret seine Identität und Existenz. Er hört nun auf, sich selbst zu beherrschen, weil er von etwas anderem beherrscht wird: von seinem Amt, von dessen Forderungen, von dessen Folgen, dessen Begleitzeichen, dessen Privilegien.

Es ist etwas Todbringendes in dieser Versuchung: unter einem Schleier existentieller Selbstbestätigung wird die Existenz ihrer selbst enteignet, von sich selbst entfremdet, gelähmt. Der Mensch versteinert zu einer Büste seiner selbst. Einer Büste, die zwar seine unvergängliche Bedeutung und Ehre unterstreicht, die aber gleichzeitig bloß ein Stück toter Stein ist.

Was geht aus all dem hervor? Bestimmt nicht, daß es verkehrt ist, sich der Politik zu widmen, weil Politik aus Prinzip unmoralisch macht, sondern, daß Politik ein Bereich menschlicher Aktivität ist, der erhöhte Ansprüche an das moralische Gespür stellt, an die Fähigkeit zu kritischer Selbstbetrachtung, an eine wirkliche Verantwortlichkeit, an Geschmack und Takt, an die Fähigkeit, sich in die Seele anderer einzuleben, an den Sinn für Maß, für Demut. Sie ist eine Beschäftigung für besonders bescheidene Menschen. Für Menschen, die sich nicht betrügen lassen.

Alle, die uns gegenüber behaupten, daß Politik eine schmutzige Sache sei, lügen. Politik ist einfach eine Arbeit, die nach besonders reinen Menschen verlangt, weil es bei ihr besonders leicht ist, sich moralisch zu beschmutzen. So leicht, daß ein weniger wachsamer Geist dies überhaupt nicht zu bemerken braucht.

Es sollten also besonders wachsame Menschen sein, die sich der Politik hingeben. Menschen, die auf die zweideutigen Angebote existentieller Selbstbestätigung, die von ihr kommen, besonders aufmerksam sind.

Ich weiß überhaupt nicht, ob ich zu diesen wachsameren Menschen gehöre. Ich weiß bloß, daß ich, da ich mein Amt annehme, zu ihnen gehören sollte.